

# BESPRECHUNGEN

## Rezension und Replik

Risse, Thomas. *A Community of Europeans? Transnational Identities and Public Spheres*. Ithaca, London. Cornell University Press 2010. 288 Seiten. 20,99 €.

Zwei Besprechungen von Gisela Müller-Brandeck-Bocquet und Jürgen Neyer

Das anspruchsvolle, anregende und komplexe Werk möchte letztendlich den Nachweis führen, dass das EU-Europa trotz all seiner restriktiven *sui generis*-Merkmale inzwischen über ein ausreichendes Maß an kollektiver Identität und gemeinsam gestalteten Öffentlichkeiten verfügt, um als ein valides europäisches Gemeinwesen, eine „community of Europeans“, gelten zu können. Die Argumentation Risses wendet sich explizit gegen all jene, die der EU prinzipiell die Demokratiefähigkeit absprechen.

Um diesen Nachweis führen zu können, trägt Risse „the emerging knowledge about European identity and European public spheres“ (5) zusammen, das die verschiedenen Disziplinen und Methoden der modernen Sozialwissenschaften anzubieten haben. Souverän präsentiert, kommentiert und interpretiert er eine beachtliche Zahl einschlägiger Studien und Datensätze.

Bereits in der Einleitung, die den „Plan des Buches“ anschaulich erläutert und dabei – leider – auch schon viele Ergebnisse vorwegnimmt, stellt Risse klar, dass seine Studie die Europäisie-

rung der Identitäten und Öffentlichkeiten zum Gegenstand hat. Nicht die Herausbildung oder gar Existenz einer homogenen, uniformen europäischen Identität und Öffentlichkeit wird angenommen, sondern, dass beide vielschichtig sind und in nationalen, das heißt mitgliedstaatlich unterschiedlichen Spielarten daherkommen. Damit wird klar Stellung gegen „essentialistische“, also puristisch-überladene Ansprüche bezogen. Sein konstruktivistischer Ansatz erlaubt es Risse vielmehr, all jene zahlreichen, in den Datensätzen belegten Zeugnisse des Entstehens bzw. der Konsolidierung der Europäisierung von Identitäten und Öffentlichkeiten als Ausdifferenzierung eines dem EU-Europa eigenen Selbstverständnisses und einer Selbstwahrnehmung zu interpretieren, die eine „community of Europeans“ als Realität konstruieren.

In Teil I des Werks erfolgt eine vertiefte Präsentation des *state of the art* zur Identitätsforschung in der EU. Zunächst wird das vorhandene konzeptionelle und methodologische *toolkit* ausgebreitet, das sodann anhand reichhaltigen empirischen Datenmaterials unterfüttert wird. Teil II des Werks geht analog für den Bereich einer „emerging European public sphere“ vor. Teil III wechselt die Perspektive: Während die bisherige Analyse die im Gang befindliche Europäisierung von Identitäten und Öffentlichkeiten als abhängige Variablen behandelte, nehmen diese Untersuchungsfelder nun die Funktion von unabhängigen Variablen ein, die erklären sollen, warum die Vertiefungs- und Erweiterungsdebatten bzw. die einschlägigen Positionierungen verschiedener Mitgliedstaaten so verliefen, wie sie liefen, und welche Konsequenzen dies für die Zukunft der

EU-Demokratie hat. Durchgängig wird hier übrigens auf die eindeutige Sonderrolle des Vereinigten Königreichs als „awkward“ EU-Mitglied hingewiesen. *Conclusions* beschließen das Werk, die ein Plädoyer zugunsten einer Politisierung der EU-Politiken abgeben. Da heutzutage nicht mehr das „Ob“ der europäischen Integration zu diskutieren sei, sondern nur mehr das „Wie“ der konkreten Ausgestaltung europäischer Politik, könne solch eine Politisierung zur Belebung der EU-Polity beitragen und verhindern, dass die kritische Auseinandersetzung mit dem Brüsseler Politikgeschehen das Monopol europaskeptischer Kräfte bleibt. Angesichts des ungeheuren Material- und Informationsreichtums und der vielschichtigen Argumentationslinien des Buches ist es schlechterdings unmöglich, eine kritische Evaluierung seiner Ergebnisse zu bieten. Daher nur einige Anmerkungen:

Das Werk bietet einen hervorragenden Einblick in die einschlägige Forschung, die nicht nur in ihrer ganzen Reichhaltigkeit vorgestellt, sondern auch interpretiert und miteinander in Beziehung gebracht wird. Die höchst anspruchsvolle Materie wird durch einen ansprechenden (Schreib)Stil aufgelockert und lesbar gemacht, der immer wieder Zwischen-Zusammenfassungen bietet und Fragen erneut und pointiert formuliert. *Risse* geht von dem Befund aus, dass das Gros der EU-Bürger (2/3) sich sowohl mit ihrem nationalen Heimatstaat als auch mit der EU identifiziert, wobei mit rund 50% jene überwiegen, die die Identifikationsvariante: „Erst die Nation, dann Europa“ vorziehen; sie werden gemeinhin als „inklusive Nationalisten“ bezeichnet. Dieses Maß an europäisierter Identität reicht nach *Risses* Darlegungen aus,

um das Integrationsunterfangen in seinem heutigen Zuschnitt zu tragen, nicht aber, um den Integrationsprozess auf redistributive Politiken auszuweiten. Eine „solidarity among strangers“ – diesen Ausdruck entleihst sich *Risse* von Habermas – sei mit dieser „identity lite“ wohl nicht machbar. Ebenso wird der Nachweis schlüssig geführt, dass europäisierte „European public spheres“, ja dass selbst eine „community of communication“, die anspruchsvollen Kriterien genügen muss, im Entstehen sind. Dies wertet die konstruktivistische Argumentation als ausreichend, um die klassischen Einwände, EU-Europa könne niemals eine legitime, demokratische politische Einheit werden, weil ihm ein *demos*, eine gemeinsame Sprache und eine gemeinsame, medienvermittelte Öffentlichkeit fehle, zu entkräften. Dem nicht neuen, aber brillant geführten Nachweis ist schlicht zuzustimmen.

Zahlreiche kritische Einwände *en détail* (z. B. viele Redundanzen, großzügige Auslegungen von verwerteten Forschungsarbeiten Dritter, begrenzte Aussagekraft und Vergleichbarkeit der einzelnen Mitgliedstaaten gewidmeten Analysen, etwa im Bereich des Elendiskurses) möchte ich abschließend auf einen Punkt fokussieren: Eine zentrale Argumentationslinie des Werkes ist, dass es neben den „inclusive nationalists“ auch das Identifikationsmuster der „exclusive nationalists“ gibt, die sich nur mit ihrem Nationalstaat, nicht aber mit Europa identifizieren. Diese Gruppe liegt – osterweiterungsbedingt – inzwischen bei über 45% der EU-Bürger. Dazu zählen neben beinharten Europagegnern auch all jene, die nicht grundsätzlich gegen EU und Integration eingestellt sind. Diese unscharf als Europaskeptiker bezeichnete Gruppe

propagiert erfolgreich ein Europa-Bild, das in scharfem Gegensatz zu dem tradierten Selbstverständnis eines modernen, liberalen und wertegebundenen Europas steht. Es ist ein zentrales Anliegen des Werkes, die aktuelle Konstruktion dieses zweiten, xenophoben, anti-liberalen, „christlichen“ Europa-Bildes, das sich insbesondere gegen den Islam positioniert, aufzuzeigen.

Doch obwohl *Risse* nicht müde wird, vor den Gefahren eines solchen Europa-Verständnisses zu warnen und in seinen *conclusions* offen zum Kampf dagegen aufzurufen, befriedigen die präsentierten Analysen und Erklärungen zum großen Lager der „exclusive nationalists“ nicht. *Risse* arbeitet nicht trennscharf genug heraus, ob sie (und wenn, wie viele) nur ein anderes Europa oder gar kein integriertes Europa wollen; seine vereinzelten Analysen zu europaskptischen Strömungen in einzelnen Mitgliedstaaten sind selektiv und arg knapp gehalten, kurz: Hier möchte man mehr und genaueres erfahren. Darf man mit einem Nachschlag rechnen?

*Gisela Müller-Brandeck-Bocquet*

In der bundesdeutschen Europadebatte gibt es einen breiten Konsens darüber, dass die Europäische Union (EU) zusätzliche Schritte auf dem Weg zu mehr Integration gehen muss. Unglücklicherweise scheinen die europäischen Gesellschaften diese Einstellung so nicht oder nur recht begrenzt zu teilen. Jenseits der organisierten Politik inklusive der von ihr geförderten Stiftungen und Verbände gibt es keine breit in der Gesellschaft verwurzelte und von ihr getragene Forderung nach „mehr Europa“. Ganz im Gegenteil. Mit den zunehmend offensichtlich werdenden

sozialen Folgekosten der Integration hat sich spätestens seit der Osterweiterung eine neue Europamüdigkeit etabliert. Im Vertrag von Lissabon bringt sich diese Müdigkeit in einer Betonung des intergouvernementalen Prinzips und im Abschied von der europäischen Hymne und Fahne zum Ausdruck. Vor diesem Hintergrund gewinnt die titelgebende Frage des Buches von *Thomas Risse* „A Community of Europeans?“ ihre aktuelle Relevanz. Wie ist der Stand der gesellschaftlichen Wahrnehmung Europas? Wie haben sich gesellschaftliche politische Identitäten in den letzten 15 Jahren entwickelt? Gibt es eine europäische Identität und die Entstehung eines europaweiten politischen Diskurses, sind wir zumindest auf dem Weg hierzu oder verharren die europäischen Gesellschaft in ihren nationalen Containern?

Auf der Basis einer breiten Auswertung empirischer Studien kommt *Risse* zu einem im besten Fall als ambivalent zu bewertendem Bild. Beobachten lässt sich *Risse* zufolge weder die Entstehung einer übergreifenden europäischen Identität, noch eines einheitlichen europäischen politischen Diskurses. Beide Dimensionen des möglichen Zusammenwachsens Europas sind vielmehr national fragmentiert und folgen den Spuren einzelstaatlich vorgezeichneter Entwicklungspfade. Europa wird vor dem Hintergrund einer jeweiligen nationalen politischen Kultur interpretiert und durch die Brille nationaler politischer Sensibilitäten wahrgenommen. Es gibt damit zwar eine Europäisierung nationaler Identitäten und eine Europäisierung nationaler Diskurse, nicht aber die Entstehung einer europäischen Identität oder eines europäischen Diskurses. Auffällig ist weiterhin, dass es sich bei den Prozessen der Europäisie-

rung nationaler Identitäten um eine lediglich sekundäre Identifikation handelt, die die nationale Identifikation nicht ablöst, sondern ergänzt. Die referierten Studien zeigen ebenfalls deutlich, dass die beschriebenen Prozesse im Wesentlichen auf das westliche Kontinentaleuropa beschränkt sind, sich weder in Großbritannien noch Skandinavien oder Osteuropa so beobachten lassen und über die Zeit recht konstant zu sein scheinen. Die Identifizierung mit Europa ist heute trotz aller Weiterentwicklungen der EU auf keinem höheren Niveau als vor zwanzig Jahren, sondern sogar leicht niedriger. Ein weiterer wichtiger empirischer Befund ist, dass die Wahrnehmung Europas stark von sozialen Kategorien wie Einkommen und Bildungsstand beeinflusst werden. Die gut verdienenden und gut ausgebildeten Bürger nehmen Europa eher als eine positive Gelegenheitsstruktur wahr und sehen in Europa die Chance auf mehr Weltöffnenheit und Toleranz. Auf der anderen Seite findet sich ein wachsender europaskeptischer Diskurs der schlecht ausgebildeten und ökonomisch Benachteiligten, die Europa als Instrument des Schutzes vor dem Fremden und vor den Kräften der Globalisierung in Stellung zu bringen versuchen. Auch die Beobachtung, dass Europa im Wesentlichen in den anspruchsvollen Printmedien stattfindet, im breitenwirksameren Fernsehen kaum existent ist und selbst in den Printmedien vor allem als Europa der interexekutiven Kooperation dargestellt wird, unterstützt den skeptischen Befund. Die europäischen Gesellschaften scheinen sich dem alten funktionalistischen Ideal der Überwindung ihrer nationalen Verwurzelung schlicht nicht fügen zu wollen.

*Risse* zufolge können wir trotz dieser empirischen Befunde das Entstehen ei-

ner europäischen Kommunikationsgemeinschaft („community of communications in the making“) beobachten, in der Solidarität zwischen Fremden entsteht, Diskutanten wechselseitig aufeinander Bezug nehmen und in der die Interpretationsweisen und politisch-kulturell bedingten WahrnehmungsfILTER des jeweils anderen verstehbar werden. Auf der Basis von ausgewählten politischen Diskursen beobachtet *Risse*, dass europaweite Diskursgemeinschaften durchaus dann entstehen können, wenn eine Reihe von anspruchsvollen Bedingungen, wie hohe innerstaatliche Relevanz und Politisierung, gegeben sind. Die europäische Diskursgemeinschaft ist damit nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sondern kann unter spezifischen Bedingungen spontan emergieren (und genauso schnell allerdings auch wieder verschwinden).

Das Buch hat eine ganze Reihe von Stärken. Neben seiner klaren Struktur, der sehr lesbaren Aufbereitung theoretischer Reflexionen und den ausführlichen Zusammenfassungen der empirischen Forschungslandschaft sind dies insbesondere zwei Einsichten:

Erstens folgen europäische Prozesse nicht der nationalstaatlichen Logik der Verpflichtung der Vielen auf ein gemeinsames (nationales/europäisches) Modell, sondern bleiben pluralistisch, unterschiedlich und ihrer nationalen Herkunft verhaftet. Toleranz und Respekt vor dem Anderen und nicht Vereinheitlichung unter einem supranationalen Standard macht das Betriebssystem Europas aus. Zweitens lautet die zweite wichtige Einsicht, dass politische Gemeinschaften nicht auf der Basis eines einmaligen Gründungsaktes entstehen, sondern als das Produkt von öffentlicher politischer Auseinandersetzung, von Rede und

Gegenrede und kritischer Hinterfragung zu verstehen sind. Wenn Europa weiter wachsen soll, dann braucht es nicht mehr unkritische EU-Propaganda, keine inkrementellen politischen Reformen und keine „integration by stealth“. Es braucht vielmehr den öffentlichen kritischen Diskurs. Eine wohl verstandene politische Gemeinschaft ist das Produkt einer kontinuierlichen Praxis von politischer Selbstvergewisserung.

Es gibt allerdings auch eine Reihe von Gründen für kritische Nachfragen zu dem vorgebrachten Argument. Das leitende Argument des Buches bezieht sich auf einen *Prozess* der Europäisierung von Identitäten und Diskursen. Es fehlen allerdings systematische Daten, die Aussagen zu diesem Prozess erlauben würden. Die referierten Studien stellen eher Bestandsaufnahmen nationaler Identitäten und diskursiver Orientierungen dar. Ein Beleg dafür, dass es sich wirklich um einen *Prozess* der Ausprägung von etwas handelt und dass sich hier eine Dynamik beobachten lasse, lässt sich auf dieser Basis nicht produzieren. Es scheint sich bei den Daten eher um die Beschreibung des *Bestehens* einer sekundären Identifikation mit Europa zu handeln und nicht um seine *Entstehung*. Sinnvoll wäre es vor diesem Hintergrund wahrscheinlich ebenfalls, den Begriff der Kommunikationsgemeinschaft („community of communications“) um das Attribut „sporadisch emergent“ zu erweitern und damit allen Fehlinterpretationen, die auf einen linearen Trend der zunehmenden Etablierung hinweisen, bereits begrifflich zu begegnen. Interessant wäre es in diesem Kontext weiterhin, zu erfahren, welche Relevanz der Beschreibung des Bestehenden zukommt. War die Identifikation

der Menschen mit Europa vor fünfzig oder hundert Jahren vielleicht schon genauso hoch? Wurde damals in den Qualitätsprintmedien auch schon über Politiken in anderen europäischen Staaten berichtet? Vielleicht sogar mehr als heute? Welchen Konjunkturen war diese Berichterstattung unterworfen und was waren hierfür die ausschlaggebenden Faktoren? *Risse* zufolge ist es unzweifelhaft, dass der Prozess der europäischen Integration einen konstitutiven Effekt auf nationale Identitäten gehabt habe. Zugegeben, die These hat eine gewisse Plausibilität. Europa ist relevant, und es wäre schon erstaunlich, wenn sich das gar nicht in einer Veränderung der politischen Identitäten zum Ausdruck bringen würde. Von den empirischen Daten lässt sich diese These allerdings leider nicht ableiten.

Ein weiterer Einwand bezieht sich auf die in dem Buch vorgenommene Unterscheidung zwischen einer modernen, säkularen und weltoffenen und einer in der Vergangenheit verhangenen, religiös geprägten und protektionistischen Einstellung zu Europa. *Risse* zufolge verläuft der Prozess der Europäisierung nationaler Identitäten primär entlang dieser Spaltung. Auch hier ist wieder eine gewisse Plausibilität vorhanden. Gleichzeitig allerdings scheint die Kategorienbildung vieles von dem zu übersehen, was doch gerade die Vielfalt Europas ausmacht. Kann man nicht auch religiös und weltoffen sein? Ist die Furcht vor sozialer Zerklüftung infolge von liberalisierten Marktprozessen unvereinbar mit einer Bejahung von Modernität? Wo passt hier die angelsächsische Position eines weltoffenen, aber schlanken Europas hinein, in dem nicht immer mehr Kompetenzen nach Brüssel verlagert, sondern die de-

mokratisch einigermaßen intakten mitgliedstaatlichen System geschützt werden sollen? Habe ich als Europäer wirklich nur die Wahl, meine politische Identität entweder an Habermas oder an LePen auszurichten?

Diese kleineren Defizite des Buches ändern allerdings nichts daran, dass *Thomas Risse* hier ein wichtiges Buch vorgelegt hat, von dem zu hoffen ist, dass es in Wissenschaft und Politik breit zur Kenntnis genommen werden wird. Es hat diese Aufmerksamkeit verdient.

Jürgen Neyer

### Die „Gemeinschaft von Europäern“ im Härtetest: (K)eine Replik

Gisela Müller-Brandeck-Bocquet und Jürgen Neyer sind mit meinem Buch äußerst fair umgegangen, so dass eine „Replik“ unnötig ist. Ich fühle mich jedenfalls gut verstanden, und auch die kritischen Punkte kann ich nachvollziehen. Zumal beide Rezensionen offenbar mein zentrales Argument akzeptieren: Zu beobachten sind nicht die Herausbildung supranationaler und einheitlicher europäischer Identitäten sowie einer europäischen Öffentlichkeit jenseits und oberhalb der nationalen Teilöffentlichkeiten, sondern die schrittweise Europäisierung nationaler Identitäten und Öffentlichkeiten. Jürgen Neyer bringt es auf den Punkt: „Toleranz und Respekt vor dem Anderen und nicht Vereinheitlichung unter einem supranationalen Standard macht das Betriebssystem Europas aus“. Anders als Neyer und ähnlich wie Müller-Brandeck-Bocquet bewerte ich diesen Befund aber nicht als ambivalent, sondern er macht die besondere Stärke der sich herausbildenden „Gemeinschaft von Europäern“ aus. Hierhin liegt

letztlich auch die Demokratiefähigkeit der EU begründet, wie Gisela Müller-Brandeck-Bocquet herausarbeitet. Beide Rezensionen sind sich in einem Kritikpunkt einig: *A Community of Europeans?* analysiere nicht hinreichend, wie sich genau die beiden Europabilder unterscheiden: Das Selbstverständnis eines modernen, liberalen und weltoffenen Europas im Gegensatz zur Identitätskonstruktion einer nationalistischen und tendenziell xenophoben „Festung Europa“. Neyer fragt in diesem Zusammenhang, ob man als Europäer/in wirklich nur die Wahl habe, seine „politische Identität entweder an Habermas oder an Le Pen auszurichten“.

Selbstverständlich kann man religiös und weltoffen zugleich sein (Neyer), und die christliche Tradition wird denn auch von beiden Europabildern zur Legitimation in Anspruch genommen (in meinem Buch S. 6). Die Identitätskonstruktion des modernen Europa speist sich ebenso wie diejenige des „nationalistischen“ Europa aus sehr unterschiedlichen Quellen, und selbstverständlich gibt es Zwischentöne. Mir ging es darum, deutlich zu machen, dass das von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Eliten von Mitte links bis Mitte rechts seit langem vertretene Leitbild des modernen und aufgeklärten Europa Konkurrenz bekommen hat. Populistische rechte Parteien in Frankreich, den Niederlanden, Österreich, Finnland und anderswo propagieren nicht einfach mehr nur ein „Zurück zum Nationalstaat“ (wie Teile der britischen Konservativen und der *United Kingdom Independence Party UKIP*). Sie wollen ein „anderes Europa“, eine EU, die erstens fast ausschließlich intergouvernemental funktioniert, und die zweitens zur Festung